

Oeffentliches Gesundheitswesen.

Aerztliche Bemerkungen zur Nahrungsmittelversorgung.

Von Stadtrat A. Gottstein in Charlottenburg.

Die Dürre des Jahres 1911 veranlaßte die Städte zu besonderen Maßnahmen auf dem Gebiete der Volksernährung; ihre Bearbeitung wurde in Charlottenburg als eine Aufgabe der Volksgesundheitspflege

angesehen; diese Auffassung wurde beibehalten, als während des Krieges die Mitwirkung der Gemeinden bei der Nahrungsmittelversorgung einen stets wachsenden Umfang erfuhr. Durch die Beteiligung an der Arbeit der auf diesem Gebiete einheitlich tätigen Groß-Berliner Gemeinden konnte ich Erfahrungen sammeln, die jetzt, wo die Frage der Volksernährung eine entschieden medizinisch-hygienische Färbung gewinnt, zur Erörterung in einer medizinischen Zeitschrift geeignet erscheinen. Meine Schlußfolgerungen beziehen sich nur auf Groß-Berliner Zustände. Die in der Tagespresse und teilweise auch in der Fachpresse veröffentlichten Mitteilungen und Kritiken über die Organisation der Beschaffung und Verteilung der Nahrungsmittel setze ich als bekannt voraus und beschränke mich auf Beobachtungen über die Folgen der getroffenen Maßnahmen.

Die erste und wichtigste Frage ist die nach der Einwirkung unserer gegenwärtigen Ernährungsverhältnisse auf den durchschnittlichen Gesundheitszustand der gesunden und erwerbstätigen Bevölkerung. Schenkt man den Klagen Glauben, die aller Orten in Wort und Schrift ertönen, so muß man Ungünstiges erwarten. Aber wir sind ja am Krankenbett gewohnt, die Klagen des Patienten zwar in die Vorgeschichte aufzunehmen, aber unsere Schlüsse nicht allein auf sie, sondern auf eine vollständige Befundaufnahme zu stützen. Es erscheint heute gewagt zu behaupten, daß die Klagen in starkem Gegensatz zur objektiven Beobachtung stehen. Aber immer erneute Prüfungen führen zu dem Ergebnis, daß der Gesundheitszustand und Ernährungszustand der Bevölkerung durchschnittlich befriedigend ist.

Ich beginne mit den schwächeren Beweisen. Eine Berechnung des Kaloriengehalts der jetzt ihrer Menge nach für den Kopf der Bevölkerung festgelegten wichtigsten Nahrungsmittel, wie Brot, Mehl, Kartoffeln, Butter, Zucker, Milch, Fleisch, gibt niedrige Werte für körperlich tätige oder wachsende Menschen; die Zusammensetzung ist gegenüber den früheren Gewohnheiten geändert; Fette, Reis und Hülsenfrüchte sind knapp; die Beschaffenheit des Mehls ist nicht immer tadellos, die Ausnutzung des Brotes verändert; der Weg zur Erlangung anderer Nahrungsmittel ist erschwert, ihr Preis gestiegen. All dies trifft zu, aber wir haben Gemüse, Obst, Käse, Eier, frische und Räucherfische, um unsere Kost zu ergänzen und abwechslungsreicher zu gestalten, und es ist noch nicht einmal der Versuch gemacht worden zu behaupten, daß bei Einrechnung dieser Nahrungsmittel der für den gesunden Erwerbstätigen erforderliche Kalorienbedarf nicht zur Verfügung stände. Jeder Arzt sollte es sich zur Pflicht machen, mit seinem geübten Auge nicht nur den Ernährungszustand seiner Kranken, sondern auch der gesunden Bevölkerung einzuschätzen. Gewiß hat die Mehrzahl von uns etwas an Gewicht eingebüßt, eine Ersehnung, die Kenner nicht als unerwünscht bezeichnen; ich zähle aber noch immer unter den reiferen Männern aller Stände 30 bis 40 %, die einen überdurchschnittlichen Ernährungszustand aufweisen.

Die Krankenhausbewegung hat durch die Aushebung der jüngeren männlichen Bevölkerung eine andere Zusammensetzung erfahren, die unmittelbare Vergleiche nicht zuläßt. Sie wird aber auch heute wie im Frieden von den Schwankungen durch die Jahreszeiten und dem Stände der Infektionskrankheiten beherrscht, und ich kann mit Bestimmtheit auf Grund von Zählungen die Behauptung vertreten, daß eine Zunahme des Zugangs von konstitutionellen Erkrankungen oder Ernährungsstörungen bis in die jüngste Zeit nicht eingetreten ist.

Die gerade jetzt bei uns eingehenden Jahresberichte der Schulärzte stellen übereinstimmend, zum Teil unter Betonung des Moments der Ueberraschung für den Berichterstatter, fest, daß der Gesundheits- und Ernährungszustand der Schuljugend durchaus günstig ist; sie stützen ihre Schlüsse durch Messungen und Wägungen. Sie führen das Ergebnis auf die Fürsorge für die minderbemittelte Bevölkerung und die Angehörigen der Kriegsteilnehmer zurück. Die in dieser Wochenschrift 1915 Nr. 48 von Kettner mitgeteilten Beobachtungen stehen hierzu nicht im Widerspruch. Sie beziehen sich auf das erste Kriegsjahr, in dem die Ernährungsschwierigkeiten unerheblich waren, und wenden sich gegen den freiwillig geübten und von der Öffentlichkeit geforderten Verzicht auf eine ausreichende Ernährung.

Den stärksten, wenn auch indirekten, Beweis für meine Behauptung sehe ich in der folgenden bisher nicht bekannten Tatsache. Als die Kartoffelversorgung staatlich geregelt wurde, war es uns klar, daß dieses in Norddeutschland so wichtige Volksnahrungsmittel, welches leicht erhältlich, verhältnismäßig billig, sättigend und bequem zuzubereiten ist, als wichtigster Ersatz für andere, knapp gewordene Nahrungsstoffe einzutreten haben würde; es drohte die Gefahr eines übermäßigen Verbrauchs. Die zugelassenen Mengen wurden daher für Groß-Berlin auf 5 kg in 12 Tagen für den Kopf im Rohzustand beschränkt, ein geringeres Maß als in vielen anderen Städten. Nach einer kurzen Uebergangszeit, in der wegen der Jahreszeit und Neuorganisation die Zufuhr knapp war, sind jetzt Kartoffeln seit Monaten überall bequem und reichlich zu erhalten. War unsere Annahme richtig, daß das Fehlen wichtiger Nährstoffe zum Ausgleich durch reichlicheren Kartoffelgenuß drängte, so konnten Klagen über unzureichende Bedarfsbemessung erwartet werden.

Sie sind ausgeblieben. Die Rechnung der letzten Monate aber ergibt, daß der Verbrauch der Kartoffel nicht unerheblich unter unserer absichtlich niedriger gehaltenen Zuteilung geblieben ist. Bestände wirklich eine Not an unentbehrlichen Nahrungsmitteln, die auszugleichen allein die Kartoffel neben dem Brot geeignet wäre, so hätte dieser Minderverbrauch nicht eintreten können. Gegen meine optimistische Schlußfolgerung droht mir Widerspruch nicht nur von der Allgemeinheit, sondern auch durch die Aerzte. Es wird nicht zu bestreiten sein, daß das lange Stehen vor den Läden das Unterleibsleiden mancher Frauen verschlimmert und auch sonst manche Nachteile herbeigeführt hat. Mir ist nicht nur durch die Mitteilungen ruhiger Aerzte, sondern auch durch die Jahresberichte der Armenärzte, Säuglings- und Schulärzte bekannt, daß nervöse Zustände verstärkt auftreten. Auch die Verschlimmerung der Gefäß-erkrankungen älterer Patienten darf als festgestellt gelten. Aber die Mehrzahl dieser Erscheinungen trat schon zu einer Zeit auf, als Ernährungsschwierigkeiten garnicht vorlagen; sie sind auf den Kriegszustand überhaupt zurückzuführen. Ich habe in dieser Wochenschrift 1915 Nr. 25 für das erste Kriegshalbjahr schon eine leichte Steigerung der Sterbefälle an Herzkrankheiten der Greise nachgewiesen.

Eine durchaus anders zu beantwortende Frage ist die der Ernährung akut und chronisch Erkrankter in Anstalten und in der Privatpflege. Hier liegen bei der gesetzlichen Einschränkung der Mengen für die wichtigsten Nahrungsmittel erhebliche Schwierigkeiten vor. Oft genug, auch von Aerzten, wurde ausgesprochen, daß in dieser harten Zeit, die so viele kräftigste Menschenleben opfert, eine besondere Rücksicht auf Schwache, Kranke, Verlorene nicht am Platze sei. Selbst vom Standpunkt extremer Rassenhygiene ist dies kaum zu rechtfertigen. Schwangere und nährende Frauen, Genesende von schwerer Krankheit, kränkelnde Geistesarbeiter, deren Tätigkeit der Gesamtheit zugutekommt, haben vollen Anspruch auf besondere Berücksichtigung ihres gesteigerten Bedarfs; auch die Erhaltung oder Verlängerung der Erwerbsfähigkeit Erkrankter liegt im Interesse aller, und selbst im verlorenen Fall sollte man dem Kranken und seinen Angehörigen den Trost nicht rauben, daß alles Zulässige zur Milderung der Leiden geschah, hier allerdings mit der Einschränkung, daß dadurch keine Beraubung Vollkräftiger am Unentbehrlichsten eintritt.

Aber diese Befürchtung ist grundlos. In Betracht kommen Brot, Milch, Butter, neuerdings Fleisch. Bei Brot handelt es sich weniger um Vermehrung der Menge für Kranke, als um Genehmigung anderer Mischungen. Das ist zulässig und durchgeführt. Milch ist knapp, sie ist für Kinder und Kranke unentbehrlich; für gesunde Erwachsene spielt sie keine große Rolle; diese können ihren Bedarf zugunsten der Genannten auf ein Mindestmaß einschränken. Die Abgabe von Milch an Erkrankte ist durch Gesetz an ein ärztliches Zeugnis gebunden. Hier sollte mit größter Freigebigkeit verfahren werden. Butter ist augenblicklich so knapp, daß die geringen Zuteilungen zum Gegenstand stürmischen Begehrens geworden sind. Hier könnten Bedenken gegen eine erhöhte Bewilligung für Kranke erhoben werden. Zur Ausschließung von Gefälligkeitsattesten ist eine Prüfung durch Sachverständige nicht zu entbehren. Der Antrag auf Zusatzkarten für Butter macht Kranken und Aerzten manche Mühe und den überbürdeten Beamten recht viel Arbeit. Aber die bisher in Groß-Berlin beantragten Mengen sind im ganzen nicht erheblich, sie liegen durchaus in den Fehlergrenzen der allwöchentlichen Schwankungen der Belieferung. Ein Raub an der Gesamtbevölkerung wird durch die Bewilligung nicht begangen. Falls die Aerzte weiter, wie bisher, ihre Zeugnisse nur bei wirklich dringendem Bedarf ausstellen, darf die Behörde ihren Anträgen weiter zustimmen. Ob und in welchem Umfang bei gewissen Krankheitszuständen ein Bedürfnis für Erhöhung der Fleischmenge eintreten wird und ob es möglich sein wird, es zu erfüllen, muß noch geprüft werden. Schon jetzt darf diese Forderung als weniger dringlich bezeichnet werden. Im ganzen ist ein Entgegenkommen gegenüber begründeten Forderungen der Aerzte erwünscht und zulässig.

Die überwiegende Mehrzahl aller Krankheitserscheinungen, die mit der Nahrungsmittelversorgung im Kriege in ursächlichem Zusammenhange stehen, liegt auf dem Gebiete der Psychopathologie. Die Ausdehnung und Schwere dieser Krankheitserscheinungen ist für den objektiven Beobachter eines großen Materials bedauerlich hoch. Die subjektiven Klagen stehen in einem starken Gegensatz zur objektiven Lage. Drei größere Symptomengruppen möchte ich besonders hervorheben. Die erste ist die Herabsetzung der Willenskraft, die Schwächung der Neigung zur Selbsthilfe. Kleinere Schwierigkeiten, die auch im Frieden gelegentlich auftreten und jetzt etwas gesteigert sein mögen, bei denen jeder früher sich selbst leicht zu helfen wußte, können jetzt nur durch Anrufen einer behördlichen Stelle gehoben werden; in mehr als 80 % hätte ein wenig Nachdenken und Selbstzugreifen den kleinen Schaden schneller beseitigt. Die zweite Erscheinung ist die Zunahme des Querulantentums. Verständige Leute greifen nicht sofort bei kleinen Leiden, namentlich im eigenen Falle, zur Beschwerde; unter den Verfassern von Eingaben und Beschwerden sind daher auch in normaler Zeit drei

Gruppen besonders stark vertreten, die Erfinder und Weltverbesserer, die Neurastheniker und Hypochonder, die Querulanten und Angeber. Jetzt ist die kleine Welle zu einer Riesenflut angeschwollen, und der Inhalt verrät meist die Sucht zur Beschwerde an sich. Die dritte Erscheinung ist ein gewisser Grad von Verfolgungssucht. Man wittert im friedlichsten Nachbar seinen Feind, der sich auf Kosten anderer mästet. Klagen die Kriegerfrauen den hier verbliebenen Geschäftsmann an, der aus seiner Lage ungerechtfertigte Vorteile zieht, so beschwerten sich viele andere, daß man alles nur den Kriegerfrauen zuwende und sie darben ließe. Kleine, nicht zu billigende Unregelmäßigkeiten im Handel werden maßlos übertrieben und verallgemeinert; berechnete Versuche, den Arbeitenden und Kranken, die vor den Läden nicht warten können, ihren Bedarf unmittelbar zu überweisen, scheitern an der gehässigen Auslegung. Jede Anschuldigung wird ohne Kritik als wahr hingenommen, vergrößert und weiter getragen. Die Nachprüfung ergibt meist kaum einen kleinen Kern, aber jeder Versuch einer Richtigstellung verhält wirkungslos. Gegen diese Erscheinungen hilft nicht mehr die Belehrung; sondern eine energische Zurechtweisung zur Selbstzucht.

Nicht mitgetroffen brauchen sich unsere Hausfrauen zu fühlen. Sie haben es bei der Erledigung ihrer Pflichten recht schwer, denn nicht nur der Einkauf der Nahrungsmittel, sondern auch der meisten anderen Gebrauchsgegenstände ist erschwert und verteuert. Kein Wunder, wenn sie abgespannt, bekümmert und reizbar werden. Aber auch bei ihnen handelt es sich um die Duldung lästiger Unbequemlichkeiten, in den meisten Fällen nicht um Ertragung ernster Entbehrungen. Die gleiche Erfahrung, die ich immer erneut mache, muß doch auch anderen nicht fremd sein. Angehörige, Freunde und Kollegen, die nach längerem Fernsein aus dem Felde auf Urlaub hier weilen, sprechen übereinstimmend ihr Erstaunen über das Mißverhältnis zwischen unseren Lebensverhältnissen und unseren Klagen aus. Sie finden nicht nur unsere ganze Lage, sondern auch unsere Ernährungszustände gut gegenüber den Verhältnissen, in denen sie zeitweise mit selbstverständlicher Geduld zu leben hatten, und sie vermischen bei uns das Verständnis für die Vorzüge unserer gesamten Lebensbedingungen.